



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Fichtes Begriff

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Gebiet der Dichtung wird von Schlegel derart durchgeführt, daß sich romantische Ironie nicht nur besser enthüllt als in den oben angeführten Äußerungen, daß sie vielmehr zum Wesenszug romantischer Dichtung wird. Heißt es doch, daß romantische Dichtung „am meisten zwischen dem Dargestellten und dem Darstellenden frei von allem realen und idealen Interesse auf den Flügeln der poetischen Reflexion in der Mitte schweben, diese Reflexion immer wieder potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen“ kann.

Wie eine ganze Reihe von Wendungen dieses Fragments sich auf Fichtes „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten“, so lassen sich diese Worte auf seine „Wissenschaftslehre“ beziehen, auf den Kernpunkt der Erkenntnistheorie Fichtes, und zwar auf die „Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre“ von 1797. Greifbarer als sonst wird, was Fichte für die Begriffsbestimmung der romantischen Ironie bedeutet.

Angelpunkt ist der Begriff „intellektuelle Anschauung“ in der Gestalt, die er bei Fichte hat. Wieder einmal muß hervorgehoben werden, wie sehr sich Fichtes intellektuelle Anschauung von dem gleichnamigen Begriff anderer unterscheidet, zunächst Kants, dann Schellings, aber auch Krauses und Hegels. Fichte meint so gänzlich anderes, daß eine Vermengung seines Begriffs mit dem der Genannten schlimmste Mißverständnisse zeitigen kann. Kant knüpft nur an bestehende Ansichten an und führt weiter, was von Platon, Aristoteles, Plotin, Augustinus, Thomas von Aquino, von den Mystikern, von Nikolaus Cusanus und von andern vorgebracht worden war. Sie alle meinen ein intuitives Erfassen, das über alles Denken hinaus das Wesen der Erscheinungen ergründet. Solche Kraft eignet nach Kant nur einem übermenschlichen Verstand oder vielmehr dem „Urwesen“; ihm allein ist vergönnt, statt der diskursiven Methode eine intuitive Erkenntnisart zu verwerten. Dem Menschen nimmt also Kant das Recht, den intuitiven Erkenntnisweg für sich zu beanspruchen. Schelling tut das Gegenteil. Er ist überzeugt, „uns allen... wohnt ein geheimes, wunderbares Vermögen bei,... unter der Form der Unwandelbarkeit, das Ewige in uns anzuschauen“. So steht es in den „Philosophischen Briefen über Dogmatismus und Kritizismus“ von 1798.

Seine nächsten Weggenossen halten es nicht anders. Für Fichte jedoch hat intellektuelle Anschauung ein durchaus verschiedenes Wesen. Sie ist ihm das unmittelbare Bewußtsein, daß ich handle und was ich handle. Sie ist das, wodurch ich etwas weiß, weil ich es tue. Fichte

mutet dem Denker zu, sich selbst anzuschauen im Vollziehen des Vorgangs, durch den dem Denker das Ich entsteht. Nicht ein Sein, sondern ein Handeln soll angeschaut werden. Fichte weiß, daß dies Vermögen der intellektuellen Anschauung begrifflich nicht zu erweisen ist. Es ist ihm schlechthin psychologische Tatsache. Er weiß auch, daß er anderes meint als Kant. Tatsächlich aber ist die Feststellung des Vorgangs, den er intellektuelle Anschauung nennt, nur notwendiges Ergebnis der Haltung, die von einer Erkenntniskritik, wie Kant sie durchführt, dem Menschen zugemutet wird. Solche Erkenntniskritik zwingt, wie Goethe das nennt, den Menschen, über sein Denken zu denken. Goethe selbst meinte, sagen zu dürfen, er habe nie über sein Denken gedacht; dennoch ließ er sich von dem Kantianer Schiller zum Denken über das Denken erziehen. Fichte machte aus Kants Erkenntniskritik ein System; folgerichtig rückte ihm der erkenntniskritische Vorgang des menschlichen Denkens in den Mittelpunkt seiner „Wissenschaftslehre“.

Fichtes „Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre“ sagt 1797 Entscheidendes. Das Selbstbewußtsein wird als sich selbst anschauende Tätigkeit zum Grundsatz des Idealismus erhoben. Das Bewußtsein weiß, indem es handelt, daß es tut und was es tut. Indem es seinem eigenen Tun zusieht, schafft es zugleich die Gegenstände und auch das Wissen von den Gegenständen. Solche „intellektuelle Anschauung“ erhebt die Taten des Bewußtseins zu Gegenständen der Betrachtung des Bewußtseins.

Fichte beruft sich dabei wieder auf Seelenvorgänge: „Ich kann keinen Schritt tun, weder Hand noch Fuß bewegen, ohne die intellektuelle Anschauung meines Selbstbewußtseins in diesen Handlungen; nur durch diese Anschauung weiß ich, daß ich es tue, nur durch diese unterscheide ich mein Handeln und in demselben mich von dem vorgestellten Objekte des Handelns.“

Novalis urteilt (in Kluckhohns Ausgabe 2, 369): „Fichte hat den tätigen Gebrauch des Denkforgans gelehrt — und entdeckt.“ Freilich schreitet er sogleich kühn über Fichte hinaus. F. Schlegel darf sich mit mehr Recht auf Fichte berufen, wenn er in das Bereich der Dichtung überträgt, was durch Fichte für das Verhältnis des Menschen zur Welt festgesetzt worden war. Warum soll für das Schaffen einer Welt der Kunst nicht gelten, was von Fichte für die Tat der Vernunft beansprucht wird, die alles Sein für das Bewußtsein bedingt?

Um Reflexion geht es hier wie dort. Fichte fordert vom denkenden Ich, sich wie im Spiegel zu betrachten. Hier der Handelnde und dort

der Beschauer seines eigenen Handelns. Wie in einem Spiegel sieht der Betrachter sich selbst handeln. Er steht in der Mitte zwischen seinem Handeln und dem Beschauen dieses Handelns, ebenso der Dichter zwischen seinem Schaffen und dem Betrachten dieses Schaffens. Er stellt etwas dar und sieht sich zugleich als den Darsteller. Wie sich dort eine Höhe erkennender Haltung ergibt, die manchem Schwindel wecken kann, so ist es vielen Dichtern unerträglich, derart „auf den Flügeln der Reflexion in der Mitte zu schweben“. Der romantische Dichter darf nach Schlegel solche Angst nicht kennen; er überläßt sie dem „harmonisch Platten“. Er vermag sogar „diese Reflexion immer wieder zu potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln zu vervielfachen“.

In Brentanos „Philister vor, in und nach der Geschichte“ wird dem Musterphilister (nach der Geschichte) zugemutet, er liebe die Schmierstiefel: „Wichsstiefel spiegeln, und ein Spiegel ist schon etwas Transzendentes“ (in M. Preiß' Ausgabe 3, 299). So klingt bis in letzte Verzweigungen der Romantik nach, was im Athenäumfragment 116 sich ankündigt. Noch sei bemerkt, daß schlechthin das Wort „Reflexion“, auch in der besonderen, von Fichte bedingten Färbung, die es in dem Fragment hat, dem romantischen Dichter eine Bewußtheit zumutet, die dem Sturm und Drang unkünstlerisch geschienen hätte.

Der Ausdruck „romantische Ironie“ erscheint nicht im Fragment 116. Sie ist jedoch nicht nur in den Sätzen gemeint, die hier zuletzt untersucht wurden, sie zielt in diesen Sätzen überdies ausdrücklich auf das Spiel mit der Täuschung. Was anderes geschieht in diesem Spiel, als daß dauernd ein Schwebezustand zwischen dem Dargestellten und dem Darstellenden herbeigeführt wird? Das Fragment fügt noch hinzu, daß dieser Schwebezustand frei von allem realen und idealen Interesse sein müsse. Damit eröffnet sich der Zusammenhang mit Kant und mit ältern Gedanken Schlegels, die sich auf Kant berufen durften, wenn sie vom uninteressierten Wohlgefallen am Schönen kündeten. Aber auch folgerichtig ein Zusammenhang mit Schiller, dessen ganze Lehre von ästhetischer Erziehung und von ihrer Voraussetzung, das Scheinhafte des Schönen und des Kunstwerks sich bewußt zu erhalten, in Kants uninteressiertem Wohlgefallen am Schönen ruht.

Und so sei noch ein Letztes gewagt: Was ist dies von allem realen und idealen Interesse freie „auf den Flügeln der Reflexion in der Mitte schweben“ anderes als ein Verharren auf dem Nullpunkt, der für Schiller (im 21. Brief „Über die ästhetische Erziehung“) den ästhetischen Zustand bezeichnet? Von diesem Nullpunkt eröffnet sich